

## Dorfeinsichten: Bauernausstand im Jahre 2000

Kein anderer Berufszweig wurde innerhalb weniger Jahrzehnte so radikal degradiert, herabgewürdigt in seiner Ehre, seinem Stolz, seinem Kulturauftrag. Jahrhundertlang war die Landwirtschaft Fundament von Sitte und Brauch, Mundart und Volkslied, ja überhaupt von Volkskultur. Der Bauernstand ist auf das Erbärmlichste dezimiert worden und zu einer Minderheit zusammengeschrumpft.

Da würde im neuen Jahrtausend der Mut und die Kraft zu einem Bauernaufstand fehlen. Höchstfalls ein paar harmlose, rasch wieder in Vergessenheit geratende Proteste machen ab und zu auf die katastrophale Situation der Bauern aufmerksam. Gerade im kleingegliederten Franken kommt das gesamte Dilemma sehr deutlich zum Ausdruck.

Eine knappe Bilanz ist rasch gezogen. Im wiedervereinigten Deutschland gibt es noch etwa 500000 Landwirte. In den letzten Jahren mussten diese restlichen landwirtschaftlichen Betriebe mit erheblichen Einbußen und Verschlechterungen ihre Existenz behaupten. Weitere Tausende von Bauernhöfen stehen vor dem Aus. Die meisten der noch bestehenden Höfe sind kaum mehr in der Lage als bedeutsame Kulturträger zu fungieren. Sie sind technische, moderne Agrarbetriebe.

Das Land insgesamt ist durch diesen jetzigen Zustand nicht anheimelnder, vertrauter, schöner, lebenswerter geworden. Monokulturen müssen sich notgedrungen ausweiten. Viele Düfte und Schönheiten der alten Heimat sind uns genommen, unzählige Namen und Arten von Blumen und Tieren sind ohne Inhalt und Bedeutung, obwohl sich etliche Organisationen, Vereinigungen, Direktionen und Verbände redlich um bessere Zustände bemühen.

Politische Programme verändern meist nur kleinere Äußerlichkeiten und großräumige

Strukturen. So bleiben lediglich minimale Kulturprogramme übrig, wie „Gutes und schönes Wohnen“. Auch von einem unbedingt notwendigen Wertewandel ist seit langem die Rede, klangvoll hören sich hochtrabende Diskussionen und fachliche Beiträge über Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung an.

An Tatsachen kann man jedoch nicht viel herumrütteln. Bislang ging und geht es in Deutschland mit der Landwirtschaft und mit den leidtragenden Landwirten nur bergab. Beschlüsse zur Agenda 2000 bringen keine fruchtbare Lösung. So wird die Landwirtschaft noch mehr zurückgehen, viele Bauernhöfe stehen leer und veröden. Diese gewaltigen Prozesse verändern spürbar nicht nur die Sozialstruktur der Dörfer, sondern auch die markanten Siedlungsformen und die Landschaft selbst.

Es geht uns im allgemeinen recht gut, so dass wir gar nicht darum bemüht sein müssen, Konsequenzen aus diesen beschriebenen Feststellungen zu ziehen, die fordern müssten, den Landwirten und zugleich unseren Dörfern Hilfe zu bringen. Die Wertmaßstäbe sind z. T. völlig verschoben, wenn man erfährt, dass 1 Tonne Weizen weniger kostet als die Entsorgung von 1 Tonne Müll oder dass 1 Liter Mineralwasser teurer ist als 1 Liter Milch.

Wir müssen ohne irgendeinen Aufstand Abschied nehmen von alten, bekannten Bildern: Der Bauer als Mittelpunkt des Dorfes, als Erhalter und Bewahrer des Kulturguts. Es ist nicht mehr so, dass die dörflichen Verbindungen im Zusammenleben einer Gemeinde fest begründet sind. Gemeinschaftsbewusstsein spürt man nur noch in losen Formen. Das einst unbeschriebene Gesetz der Sitte ist somit im Auflösen begriffen. So ist mit ein Hauptgrund für das Verlorene und Ver-

schwundene der gewaltsame Niedergang des bäuerlichen und auch handwerklichen Standes. Bislang galt der Grundsatz, dass Wandel zum Erhalt und Weiterbestand lebendiger Tradition zählt. Es hätte sich kaum jemand vorstellen können, dass in so kurzer Zeit ein so mächtiger, selbstbewusster, starker und lebensnotwendiger Berufszweig fast völlig ins Abseits abrutscht.

Nun stehen wir etwas unbeholfen und unsicher im geöffneten Hoftor des neuen Jahrtausends und schauen auf unsere fränkischen Dörfer und ihre Bewohner. Müssen wir Angst haben vor einem neuen Bauernaufstand, vielleicht im Jahre 2025? Oder sollten wir uns eher ängstigen vor einem totalen Bauernausstand? Die seit Jahrzehnten in Gang gesetzte Auflösung jeglicher Bäuerlichkeit hat noch lange kein Ende.

Aus dieser Sicht haben Einblicke in die einst geschlossene Dorfwelt dann einen Sinn, wenn der Leser dieser Zeilen auch etwas einsieht, das heißt, wenn er eine bestimmte plausible Erkenntnis gewinnt. Dieses Hineinschauen könnte dazu hinführen, dass gewonnene Einsichten für das zukünftige Gestalten und Leben in den Dörfern in irgendeiner Weise zur Geltung gelangen.

Die sogenannte gute, alte Zeit nur als eine schöne Erinnerung anzuschauen, ohne Einsichten und Rückschlüsse zu ziehen, wäre unklug. Die Zeit des Neuausprobierens hält schon zu lange an. Mag noch so viel Geld und Engagement in die ständige Erneuerung der Dörfer hineingetragen werden, wichtiger als alle möglichen Reformen sind Eigeninitiativen und Rückbesinnungen auf das Eigenständige und Notwendige.

Das fränkische Dorf hatte und hat viele Gesichter: Sehr alte, bedeutende Siedlungen, späte Rodungen in den Wäldern, Dörfer in engen Tälern, breite Ortschaften in den Gauen, Weiler auf steiniger Hochfläche, Winzerdörfer, reine Ackerbauernhöfe und dazu immer auch der ganz besondere Menschenschlag. Jedes Dorf hat seine eigene Wesenheit, zuvorderst in der gemeinschaftlichen Lebensform begründet. Rechtliche

und soziale Elemente haben die fränkischen Dörfer zu jeder Zeit geprägt.

Die Dörfer wirkten sehr geschlossen, Tradition spielte eine wichtige Rolle. Ein wesentliches Merkmal bildete die Ausbildung der Dorfmitte. Diese Mitte haben wir zum Teil verloren, in manchen Orten ist gerade in der Mitte nichts mehr los, vor allem an den Abenden. Zur Dorfmitte gehörten Kirche, Schule, Rathaus, Brunnen, mehrere Gemeinschaftsgebäude aber auch Bäume und Sträucher. Die einzelnen Gehöfte und Häuser wurden vor allem in früheren Zeiten durch Tore und Pforten zur Straße hin abgeschlossen. Es war ein Sichabsichern, in der Gemeinschaft leben und wohnen wollen, und dennoch wusste jeder, dass er zur großen Gemeinschaft gehört.

Die Dörfer im fränkischen Raum waren in ganz besonderer Weise durch das Rechtliche geformt. Das Gemeinschaftsbewusstsein ist vom gemeindlichen Rechtssinn getragen worden. Jeder Ortsbürger hatte seine Pflichten, aber auch seine Rechte. Das Gemeindeleben war bis ins kleinste genau geregelt. Die lange Geschichte war die prägende Kraft, die im Gegenwärtigen wirksam wurde. Ein fränkisches Dorf soll und darf seine Geschichte niemals vergessen.

Es bleibt uns zu Beginn dieses neuen Jahrtausends nichts anderes übrig, als sich Sorgen, vor allem aber auch Hoffnung zu machen, wie es um die Dörfer und ihre Menschen weitergehen soll. Ob es wohl genügt, wenn man bei politischen Überlegungen für die Zukunft vom Landwirt als dem Kultur- und Landschaftspfleger träumt? Reichen da lauthalse Beschwörungen, dass die Landwirtschaft unbedingt erhalten bleiben muss?

Man weiß und spürt zumindest im Unterbewusstsein, was man verlieren würde. Dorfkultur und das Dorf selbst werden auch in diesem neuen Jahrhundert auf jeden Fall auf engste mit denen zusammenhängen, die das Land bearbeiten, pflegen und als Kulturland erhalten.

Eine zukunftssträchtige intakte Dorfkultur hat wichtige Voraussetzungen zu beachten:



Jeder Dorfbewohner muss sich für seine Gemeinschaft verantwortlich fühlen. Dazu gehören auch scheinbare Kleinigkeiten, wie die Gewohnheit, dass man vom nahen Landwirt seine Kartoffeln oder die Eier und das Fleisch kauft. Sind nicht wir selbst auch mit daran schuld, wenn es im Ort keinen Kaufladen und keinen Bäcker mehr gibt?

Bräuchten wir nicht schon lange wieder die ortsnahe Schule? Aus manchen Orten fahren tagtäglich mehrere Busse in die verschiedenen Schulen.

In vielen Ortschaften wäre längst eine große Mission und Evangelisierung vonnöten. Auf den Kirchenbänken liegt der Staub.

Es hat keinen Sinn, nur dem Alten nachzutrauern, jener guten und alten Heimat, die es wahrscheinlich niemals so gegeben hat. Irgendwo müssen wir alle zurechtkommen. Wohin sonst sollten und könnten wir flüchten?

Die auf dem Dorf Lebenden müssen sich in allem mehr Zeit nehmen, sie müssen die Bewahrer, die Naturnahen und Naturlieben-

den sein, die Bedächtigen, die guten Nachbarn, die Gemeinschaftspfleger.

Vorab aber sollten wir eingestehen, dass vieles falsch gemacht wurde. Immer war die Stärke in einem fränkischen Dorf die betende, zusammenarbeitende, gemeinsam feiernde und leidende Gemeinschaft.

Wer darf sich dann eigentlich noch Landwirt, Bauer nennen? Doch nicht nur die wenigen Vollerwerbslandwirte, bestimmt auch alle, die sich als Bauern fühlen, die diesen Beruf nebenbei ausüben, aber auch alle auf dem Land Lebenden und der Natur Nahestehenden. Die Dorfbewohner insgesamt müssen ihr Leben, ihren Lebensraum so ausgestalten, dass sie am Ende ihrer Erdenzeit sagen können: Hier war ich gerne daheim und von hieraus kann ich getrost und mit ruhigem Gewissen heimgehen in jene andere ewige Heimat.

Bauer sein heißt im ursprünglichen Sinn Nachbar sein (althochdeutsch: giburo, mittelhochdeutsch: gebure). Dazu braucht es keinen Aufstand, keinen Krieg, wie vor 475 Jahren.